

WILLIAM L. CLEVELAND

The Making of an Arab Nationalist. Ottomanism and Arabism in the Life and Thought of Sati' al-Husri

Princeton, N. J., Princeton UP, 1971, XVI + 211 S., \$ 8.50

Bei allen Vorbehalten gegenüber der amerikanischen Sozialwissenschaft muß man die Tatsache hervorheben, daß die besten Spezialmonographien aus ihr hervorgingen. Ein Großteil der amerikanischen sozialwissenschaftlichen Beiträge zur Entwicklungsländerforschung ist von vornherein als wissenschaftliche Beratung der amerikanischen Außenpolitik konzipiert, vermittelt also Herrschaftswissen (cf. hierzu den Beitrag von N. Lechner in: Danckwerts et al., *Die Sozialwissenschaften in der Strategie der Entwicklungspolitik*, Frankfurt/M. 1970). Kritik hieran wird inzwischen auch von Sozialwissenschaftlern an amerikanischen Universitäten geübt, und sie scheint Resonanz zu finden. Allerdings ist mit der obigen Charakterisierung die Brauchbarkeit der angefertigten Spezialmonographien, die in der Regel auf breit angelegter Forschung beruhen, für eine herrschafts- und ideologiekritische wissenschaftliche Arbeit nicht bestritten.

Im Hinblick auf die arabischen Länder läßt sich die einleitende Bemerkung dahingehend konkretisieren, daß die „Middle-East-Research“-Arbeit in den Vereinigten Staaten erst dann aufblühte, als die USA Interesse am arabischen Orient faßten; dessen wissenschaftliche Erkundung wurde sogleich staatlich, im Rahmen der Area Studies, gefördert (cf. M. Halpern, „Middle Eastern Studies“, in: *World Politics*, Bd. 15 (1962), pp. 108—122). Seitdem kann kein Wissenschaftler, der über die arabischen Länder arbeitet, welches Erkenntnisinteresse er dabei auch immer verfolgt, das umfangreiche, primär aus mit Daten angehäuften Spezialmonographien bestehende amerikanische „Middle-East“-Schrifttum übergehen. Leider muß man feststellen, daß — bis auf ganz wenige Ausnahmen — die amerikanischen Beiträge zur Erforschung des Middle East im deutschsprachigen Schrifttum kaum zur Kenntnis genommen werden. Man kann etwa in dem Buch von Heinrich Kaster: *Naher Osten* (Düsseldorf-Köln 1969) über den arabischen Nationalismus lesen: „Diesen Nationalismus zu definieren, ist überaus schwer, weil er mit den bei uns üblichen Kriterien nicht gemessen werden kann. Er ist eher Ausdruck einer geistigen Haltung als das Ergebnis einer Ideologie . . .“ (Ibid., p. 6). Bei einer solchen Ignoranz mag man sich damit trösten, daß Kaster ein Journalist ist, von dem erfahrungsgemäß keine sozialwissenschaftlichen Kenntnisse, geschweige denn Kenntnisse der Spezialliteratur erwartet werden können. Allerdings finden solche dilettantischen Arbeiten wie die von Kaster hierzulande große Verbreitung, selbst unter Wissenschaftlern, die es oft scheuen, die angelsächsische Literatur zu konsultieren (cf. B. Tibi, „Das Orient-Bild der deutschsprachigen Publizistik“, in: *Neue Politische Literatur*, Bd. 16 [1971], H. 4, pp. 547—564). Man schaue sich nur etwa die Dissertation von Wolfgang Ule an, die jetzt auch als Buch vorliegt (W. Ule, *Der arabische Sozialismus und der zeitgenössische Islam*, Opladen 1969). In dieser Arbeit ist die angelsächsische und französische Literatur so großzügig übergangen worden, daß Ule nicht anders kann, als auf genau 25 Zeilen das komplexe Phänomen des arabischen Nationalismus zu „interpretieren“, wobei er es freilich nur vernebelt darstellt: als „schöpferische Kraft für Solidarität, Toleranz, Entwicklung und Freiheit“ (sic!) (ibid., p. 67).

Erst wenn man sich diese Mißstände vergegenwärtigt hat, kann man den Stellenwert einer Spezialmonographie wie die hier zu besprechende von Cleveland erkennen und diese Arbeit würdigen.

Die Anfänge des arabischen Nationalismus liegen in der Mitte des 19. Jahrhunderts, als arabische, vorwiegend christliche, verwestlichte Intellektuelle die ersten Emanzipationsversuche vom Osmanischen Reich artikulierten. Dies wurde ihnen dadurch erleichtert, daß sie aufgrund ihrer konfessionellen Zugehörigkeit mit ihren Bestrebungen in keinen Loyalitätskonflikt mit dem islamisch legitimierten Osmanischen Reich gerieten. Ihre islamischen Landsleute, die etwas später zum Nationalismus vordrangen, haben versucht, diesen Loyalitätskonflikt für sich zu entschärfen, indem sie nationale Autonomie im Rahmen eines multinationalen osmanischen Reiches verlangten und nicht — wie die christlichen Araber — separatistische Forderungen stellten. Erst nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges setzten sich die arabischen Nationalisten muslimischer Herkunft für eine Trennung vom Osmanischen Reich ein. Cleveland will in seiner Monographie genau diesen Tatbestand untersuchen. Er geht der Frage nach, weshalb die „arabischen Osmanen“ erst nach dem Ersten Weltkrieg „the transition from Ottomanism to Arabism“ (p. ix) vollzogen haben, und exemplifiziert diese Problematik am Leben und Wirken des einflußreichsten Theoretikers des arabischen Nationalismus: Sati' Husri (1880 - 1968).

Es ist das Verdienst Clevelands, im Rahmen der genannten Fragestellung die osmanische Phase Husris erstmals rekonstruiert zu haben, wenngleich Cleveland in seinem Vorwort schreibt, daß er keine lückenlose Rekonstruktion dieser Phase beabsichtigte (cf. p. xi). Bisher war in der Literatur nur bekannt, daß Husri vor dem Ersten Weltkrieg ein einflußreicher Funktionär im osmanischen Bildungs- und Verwaltungssektor war und erst nach dem Ersten Weltkrieg von der osmanischen zur arabisch-nationalistischen Seite überwechselte, wonach er zum geistigen Vater des Panarabismus wurde. Einzelheiten über seine frühe — osmanische — Phase blieben ungenannt.

Husri, der aus einer syrischen Notabeln-Familie aus Aleppo stammt, nahm die in der osmanischen Bürokratie übliche Laufbahn: Zwischen 1893 und 1900 besuchte er die Mülkiye Maktabi, eine Schule, in der als Nachwuchs für die osmanische Bürokratie eine verwestlichte Elite herangebildet wurde. Dort studierte er vorwiegend Naturwissenschaften und ihre Didaktiken. Um 1900 ging er nach dem Balkan, wo er bis 1908 zunächst als Lehrer, dann als hoher Verwaltungsfunktionär tätig war. Cleveland bekräftigt die in der Literatur schon geäußerte Vermutung, daß Husris erste Berührung mit dem Nationalismus auf diesen Balkan-Aufenthalt zurückgeht, bei dem Husri die dortigen national motivierten separatistischen Bewegungen verfolgen konnte. Auch röhren seine ersten Kontakte mit den Jungtürken, die vom europäischen Teil des Osmanischen Reiches aus gegen die absolute Herrschaft des Sultan Abdülhamid II. arbeiteten, von diesem Aufenthalt her (cf. pp. 17 ff.). Davon merkt man allerdings in Husris ersten türkischsprachigen Büchern, die er während seines Balkan-Aufenthaltes verfaßte, kaum etwas, da sie sich mit der didaktischen Umsetzung der Naturwissenschaften befassen; sie wurden als Schulbücher adoptiert. Nach seiner Rückkehr nach Istanbul, wo er zum Direktor des Darülmüallimin (Pädagogische Hochschule) avancierte, setzte er seine pädagogischen Aktivitäten fort. In den Jahren 1910/11 unternahm er seine ersten Europa-Reisen: „Fluent in French and more familiar with European writers than with his own Islamic heritage, he was intellectually an European.“ (p. 30). Dies gilt auch für die

osmanische Generation der Post-Tanzimat-Periode, die als Produkt der Reformierungsversuche und der damit zusammenhängenden Verwestlichung anzusehen ist (cf. K. Steinhaus, Soziologie der türkischen Revolution, Frankfurt/M. 1969, und meine Rezension in: Das Argument, Bd. 13 [19971], H. 63, pp. 126 ff.). Bei Husri als arabischem Osmanen, der seine Loyalität zum Osmanischen Reich noch nicht aufgegeben hatte, mündete die mit den genannten europäischen Einflüssen zusammenhängende Nationalismus-Rezeption im Konzept der multi-nationalen und multi-lingualen Nationalität. Insofern geriet Husri in Konflikt mit Gökalp, dem geistigen Vater der Jungtürken und später der Kemalisten, der eine organische, säkulare Nationalismus-Theorie formulierte, in deren Rahmen der Nationalismus aufgegeben wird. Für die nicht-türkischen Völker des Osmanischen Reiches war die Konsequenz hieraus tiefgreifend: In einem multi-nationalen Reich, das Multinationalität nicht anerkennt, werden die „Minoritäten“ unvermeidlich unterdrückt. Dies war auch die Praxis der nach 1908 zur Macht gekommenen Jungtürken, die zum ersten Mal im Osmanischen Reich eine forcierte Türkisierungspolitik betrieben. Husri konnte einen solchen türkischen Nationalismus nicht bejahren (cf. p. 33). Deswegen lehnte er die deutsche Nationsidee, von der Gökalp beeinflußt war, in jenen Jahren ab und hielt an der Multinationalität fest (pp. 38 f.). Cleveland weist auch darauf hin, daß Husris Rezeption der europäischen Nationsidee durchaus selektiv erfolgte; er übernahm von dieser nur jene Momente, die zur Rechtfertigung seiner Position beitragen konnten (pp. 38 f.). Daraus erklärt sich auch teilweise, warum Husri mit seinem Übergang zum Arabismus nach 1918 plötzlich eine Position bezogen hatte, die er bisher verwarf. „Whereas his position as an Ottoman had forced him initially to reject the German theorists of linguistic nationalism, he later found in them his principal historical argument when applied directly to the Arab situation.“ (p. 86) Die Multinationalität, die Husri bisher vertreten hatte, konnte nach der Desintegration des Osmanischen Reiches keine Alternative mehr bieten. Aus der historischen Entwicklung des Reiches resultiert Husris Entscheidung, die Front zu wechseln, wie viele verwestlichte arabische Offiziere der osmanischen Armee und Angehörige der osmanischen Bürokratie aus den arabischen Regionen dies taten: sie wurden während des Ersten Weltkrieges zu den Trägern des arabischen Nationalismus (cf. pp. 46, 177). Angesichts der Forschungsergebnisse von Steppat muß man zur Korrektur Clevelands jedoch erwähnen, daß diese Zusammenhänge etwas älter sind als der Erste Weltkrieg. Dieser war der Wendepunkt, nicht der Ausgangspunkt des Prozesses. Husris Frontwechsel nach 1918 kann nicht als Beispiel dienen, insofern er im Vergleich mit dem anderer Nationalisten verspätet stattfand. Steppat schreibt zutreffend: „Wo ein anderer Staat an die Stelle des Osmanischen Reiches trat und seine Aufgaben mindestens ebensogut erfüllte, wie in Ägypten, dort entstand ohne große Schwierigkeiten ein neuer Patriotismus. Wo die letzte Hoffnung auf einen Schutz durch das Osmanische Reich schwand, wie während des osmanisch-russischen Krieges 1877, dort ergriffen sogar konservative arabische Muslime die Initiative zur Gründung eines eigenen Staates.“ (F. Steppat, „Kalifat, Dar al-Islam und die Loyalität der Araber zum Osmanischen Reich bei hanafitischen Juristen des 19. Jahrhunderts“, in: V^e Congrès International d' Arabisants et d'Islamisants, Actes, Brüssel 1970 (Correspondance d' Orient, Nr. 11), pp. 443 - 462, hierzu pp. 461 f.; cf. ferner F. Steppat, „Eine Bewegung unter den Notabeln Syriens 1877—78“, in: Wolfgang Voigt (ed.), XVII. Deutscher Orientalistentag 1968, Supplementa I, Teil 2, Wiesbaden 1969, pp. 631—649).

Der zweite Teil der Arbeit Clevelands ist der Analyse des voluminösen arabischsprachigen Werks von Husri seit 1918 gewidmet, in dem Husri eine völkische, stark von Fichte beeinflußte Nationalismus-Konzeption entwickelt, in deren Rahmen er nachweisen will, daß es eine unitäre arabische Nation gebe, obgleich diese Nation keinen staatlichen Rahmen hat. Ihre Grundlagen sind kultureller Art: so erscheint die Nation bei Husri als Kulturgemeinschaft (cf. bes. pp. 92 ff., 116 ff.) Leider verfehlt Cleveland in seiner Darstellung eine zentrale Dimension des Husrischen Werkes. Er verweist zwar stets auf den deutschen Einfluß auf Husri, kann ihn aber nicht stringent erklären. So schreibt er: Husri „himself was largely a man of French culture and outlook. His ideas on nationalism, however, stemmed more from the German romantic nationalists.“ (p. 85, ähnlich auch p. 180 und *passim*) Warum Husri, der bildungsmäßig frankophon war, die französische Nationsidee ablehnte und an ihrer Stelle die deutsche organische Nationsidee adoptierte; warum der arabische Nationalismus nach dem Ersten Weltkrieg antifranzösisch, antienglisch und stark germanophil wurde, obwohl seine Träger alle wie Husri primär frankophon bzw. anglophon waren — das sind zentrale Fragen in Husris Werk; sie geben die wichtigsten Topoi her. Cleveland versteift sich auf die Problematik des Übergangs Husris vom Osmanismus zum Arabismus, die jedoch für die Zeit nach 1918 ihre Relevanz für allemal verloren hat. Nach 1918 kommt in Husris Wirken dem Übergang von der Frankophilie und Anglophilie zur Germanophilie zentrale Bedeutung zu, zumindest nach unseren eigenen Forschungsergebnissen (cf. B. Tibi, Nationalismus in der Dritten Welt am arabischen Beispiel, Frankfurt/M. 1971), so daß die Akzente bei der Interpretation des Gesamtwerkes von Husri anders gesetzt werden müssen, als Cleveland dies tut.

Clevelands Arbeit ist, trotz der aufgezeigten Differenzen, ein wichtiger Beitrag zu einer differenzierten Erforschung der verschiedenen Phasen des arabischen Nationalismus, da der Autor das historische Material und die literarischen Produkte der arabischen Nationalisten intensiv verwertet hat. Nicht nur hat Cleveland das gesamte Werk Husris im Original herangezogen, sondern er kennt auch den internationalen Stand der Forschung, leider bis auf die deutschen Quellen (von Steppat u. a.), die zwar in ihrer Zahl gering sind und im Schatten zahlreicher populär- und pseudowissenschaftlicher deutschsprachiger Arbeiten stehen, die aber wichtige Forschungsresultate enthalten, die nicht unberücksichtigt bleiben dürfen.

FELIX ERMACORA

Diskriminierungsschutz und Diskriminierungsverbot in der Arbeit der Vereinten Nationen

Ethnos 11, Schriftenreihe der Forschungsstelle für Nationalitäten- und Sprachenfragen, Mannheim. — Wien, Stuttgart, Braumüller 1971, X, 265 S.

Der Verfasser, durch eigene aktive Mitarbeit an diesen Problemen innerhalb und außerhalb der Vereinten Nationen (VN) bestens dazu legitimiert, hat sich der Aufgabe unterzogen, anlässlich des von den VN proklamierten „Antidiskriminierungsjahres 1971“ die vielfältige Tätigkeit der VN auf diesem Gebiet zusammenfassend darzustellen, systematisch zu ordnen und zu interpretieren. — Die Diskriminierungspraxis der einzelnen Staaten ist dagegen nicht Gegenstand dieser Studie. — Zunächst ist die Fülle des verarbeiteten Materials hervorzuheben, die praktisch nur dem insider zugänglich ist: die unzähligen Sitzungsprotokolle, Ausschußberichte,